

irrigem Vorstellungen zu berichtigen. In der Ausstellung selbst sind Speisen, Bier usw. allerdings theuer und vielfach schlecht; ein Viertelliter gutes hiesiges Bier z. B. kostet meistens 10 Cents, d. i. 40 Pfennig, aber Speise-Eis mit Sodawasser gemischt ist überall für 10 Cents zu haben. Viele Besucher bringen das erforderliche Essen mit und verzehren es auf den reichlich zur Verfügung stehenden Stühlen und Bänken.

Der lebhaftere Verkehr mit Europa, und besonders die massenhaften Besuche von Europäern scheinen die hiesigen Sitten insofern nachtheilig zu beeinflussen, als sich der vor 20 Jahren noch unbekannte Trinkgeld-Unfug bereits eingebürgert hat und rasch weiter verbreitet. Seitdem die Kellner und andere Bedienstete das Trinkgeld kennen, verstehen sie es, ihre Bedienung so einzurichten, dass man sie durch die in Europa übliche Bestechung fördern muss. In diesem Bestreben macht auch die Farbe keinen Unterschied, denn die im alten Auditorium-Hotel bedienenden freundlichen Neger wissen die halben und ganzen Dollar ebenso zu schätzen wie die Iren und Deutschen im neuen Haus. Der Bedienung in den Ausstellungs-Kneipen und in Bierschänken ist das Verständniss dafür schon länger aufgegangen, nur scheint es, dass diese Art der Bezahlung noch nicht wie bei uns als gutes Recht verlangt wird, da es noch viele Amerikaner giebt, die an der alten Sitte hängen.

Die Fahrt nach der Ausstellung kostet mit der in kurzen Zwischenräumen fahrenden Eisenbahn nur 10 Cents und dauert 20 Minuten. Die Wagen haben, wie überall, nur eine Klasse und sind viel einfacher gebaut als die sonst üblichen, weil sie nach Schluss der Ausstellung als Güterwagen weiter dienen sollen. Sie sind deshalb nur mit quer durchlaufenden Sitzen nach Art der unsrigen dritter Klasse versehen. Da man die Fahrkarten vor dem Einsteigen schon abgiebt, so sind keinerlei Schaffner erforderlich.

Von gleicher Stelle wie die Eisenbahn gehen alle 15 Minuten prachtvolle grosse Dampfschiffe nach der Ausstellung, die für 20 Cents eine sehr genussreiche Fahrt bieten. Der Michigan-See bedeckt etwa 60 000 Quadrat-Kilometer und kann als Süsswasser-Meer gelten. Es wird versichert, dass der Schiffsverkehr auf demselben grösser sei, als der des Ozeans, und dass die Schifffahrt Chicago's der von London und Liverpool zusammen gleichkomme. Bei Besichtigung der Ufer und Landungsplätze erscheinen diese Angaben zwar als amerikanische Uebertreibung, doch bin ich nicht in der Lage, dieselben richtig stellen zu können.

Obwohl sich die Stadt meilenweit an diesem Meere hinzieht, können die Bewohner sein Wasser nicht zum Baden benutzen, weil es zu kalt und durch häufig auftretende »squalls« oder Wellenströmungen zu gefährlich ist. Dies ist um so bedauerlicher, da Chicago infolge Brennens bitumineuser Kohlen stets von einer Rauchwolke bedeckt ist, die häufiges Baden und Wechseln der Wäsche nöthig macht. In letzterem Punkte ist der Amerikaner sehr peinlich, und sorgt stets dafür, dass nur reine Wäsche bei ihm zum Vorschein kommt. Die Damen und besonders die Mädchen gehen trotz der Kohlen-Atmosphäre vielfach in makellos weissen Blousen oder hellen Kleidern.

In voriger Woche soll noch grosse Hitze geherrscht haben, seit unserer Ankunft jedoch erfreuen wir uns einer frischen Seebrise, welche die Temperatur sehr angenehm macht. Man kann aber dennoch bis spät in die Nacht im Freien sitzen, und ich habe trotz eifrigen Ausschauens noch keinen Chicagoer gesehen, der einen Ueberzieher oder ein Tuch auf dem Arm gehabt oder benutzt hätte. Die Nacht tritt hier früher ein als bei uns, weil Chicago dem Aequator näher liegt.

Bei unserer Ankunft am 17. Juli erfuhren wir, dass der Reichskommissar, Geh. Reg.-Rath Wermuth, am 18. Juli nach Europa zurückreisen, aber uns am 17. nachmittags noch im Deutschen Haus in der Ausstellung empfangen werde. Ein ihm zu Ehren veranstaltetes Abschieds-Diner hatte am 15. Juli stattgefunden und die Kommissare aller Länder hatten daran theilgenommen. Das Verhältniss des Kommissars, seines Vertreters, Herrn Reg.-Rath Richter, und der andern Herren mit demselben war stets sehr freundschaftlich gewesen, und das gute Einvernehmen mit den Vertretern Frankreichs wurde von unsern Beamten besonders hervorgehoben.

Unsere Leser werden sich erinnern, dass die fremden Länder ihre Ausstellungen von der Preisbewerbung ausgeschlossen hatten, weil sie mit der von den Amerikanern angeordneten Art der Vertheilung der Preise nicht einverstanden waren. Nach langen diplomatischen und schwierigen Verhandlungen war jedoch ein Einvernehmen zustande gekommen, auf Grund dessen sich alle fremden Staaten mit Ausnahme Frankreichs am Preisbewerb

betheiligten und Preisrichter stellten. Frankreich bleibt also allein ausser Wettbewerb »hors concours«.

Eine Beschreibung nebst Abbildungen der Ausstellungs-Gebäude wurde in Nrn. 17 und 20, Jahrg. 1892 der Papier-Zeitung, so ausführlich gegeben, dass ich darauf verweisen kann. Jeder Unbefangene wird von den grossartigen Dimensionen und theilweise künstlerisch schönen Ausführungen überrascht. Besonders der Ehrenhof oder »court of honour« macht abends mit den zuerst 1889 in Paris benutzten »Fontaines lumineuses« und der glänzenden elektrischen Beleuchtung nachhaltigen Eindruck.

Für heute will ich mit der Bemerkung schliessen, dass Jeder, der die Absicht hat, die Vereinigten Staaten zu besuchen, sich durch die angeblich hier herrschenden hohen Preise nicht abhalten lassen sollte, da man sich das Leben in Chicago für jede Börse passend einrichten kann. Kenntniss der englischen Sprache ist hierzu allerdings sehr nützlich, aber nicht durchaus nöthwendig.

Carl Hofmann.

### Sonntagsruhe.

Die in Nr. 60 von Herrn Richard Zanders gebrachte Berichtigung könnte mich in den Verdacht bringen, als nähme ich es mit der Wahrheit nicht gerade genau, und deshalb sehe ich mich zu folgender Erklärung veranlasst.

So wie sich der betreffende Satz im Referat der Papier-Zeitung findet, habe ich ihn nicht ausgesprochen, und ich schrieb deshalb auch Herrn Zanders, dass, wenn er eine Berichtigung für nöthig halte, ich dieselbe eigentlich veranlassen müsse, denn ich hätte in Stuttgart nur gesagt, dass in der Berliner Sitzung Herr Zanders, als Vertreter der rheinischen Papierfabrikanten, erklärt habe, er erkenne für ihre spezielle Fabrikation die Nothwendigkeit der 12stündigen Betriebsruhe nicht an, er müsse aber zugeben, dass für die Fabrikanten geringer Holzschliffpapiere, also für die grosse Mehrzahl, die 24stündige Betriebsruhe grosse Nachtheile bringe, und unter diesem Gesichtspunkte stimme er der Petition zu.

Diese Petition ist dann auch ohne besondere Vorbehalte einstimmig beschlossen worden.

Wenn Herr Zanders sagt, die technischen Schwierigkeiten, die eine 24stündige Betriebsruhe mit sich bringt, seien zu überwinden, so ist dies zuzugeben, es fragt sich aber, ob die Opfer, die hierfür gefordert werden, nicht zu gross sind, gegenüber einem mehr eingebildeten Gewinn auf der andern Seite. Wer dies nicht berücksichtigt, der verfällt in denselben grossen Fehler, den der letzte Reichstag bei der Frage der Sonntagsruhe gemacht hat.

Sagt Herr Zanders endlich, dass seine Firma nie wieder von der 24stündigen Betriebsruhe abgehen werde, so geht diese hierin weiter, als ihre rheinischen Kollegen, die ja für ihre Holländer auch nur eine 12stündige Ruhepause erbitten.

Es ist deshalb die scharfe Opposition der rheinisch-westfälischen Kollegen gegen uns, die Mehrzahl, die wir nur einen Schritt weiter gehen, sehr bedauerlich, und um so bedauerlicher, als sie den heutzutage sehr nothwendigen Korpsgeist schmerzlich vermissen lässt.

Verstünden wir es besser, uns den Majoritäten unterzuordnen, hielten wir, wie die Mitglieder anderer Branchen, fester zusammen, anstatt dem Publikum das wenig schöne Schauspiel zu bieten, uns in Wort und Schrift zu bekämpfen, es würde besser mit uns stehen, und namentlich würden wir an Ansehen gewinnen und nicht zum Spielball Derer gemacht werden, denen dies eben Vergnügen macht.

Den Herrn aus Böhmen möchte ich aber freundlichst ersuchen, uns unsere deutschen Angelegenheiten doch gütigst unter uns ordnen zu lassen, und dies umso mehr, wenn es sich um die Sonntagsruhe handelt, die die österreichischen Papierfabriken noch nicht kennen.

Am wenigsten sollte aber der böhmische Herr in einer so hochwichtigen Sache so untergeordnete Momente ins Feuer führen, wie er dies gethan.

Niederschlema, 29. Juli 1893.

G. Rostovsky.

### Druckpapier-Preise.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Hälfte der gesammten Papier-Erzeugung als Druckpapier bezeichnet. Es wäre wohl zeitgemäss, dieses Massenprodukt in Bezug auf Preis und Beschaffenheit von sonst und jetzt, etwas näher zu beleuchten. Der Preis ist da angekommen, wo von Verdienen keine Rede mehr sein kann, und infolgedessen ist die Beschaffenheit des Papiers mancher Tages-Zeitungen so spottschlecht, dass man, vorausgesetzt, man erhält das Blatt noch ganz von der Post, nach dem Durchlesen sich thatsächlich durchgelesen hat und nur noch Fetzen in den Händen hält.

Im Jahre 1875 lieferte die Aschaffener Papierfabrik für eine grosse und zwei kleinere Zeitungen das Papier; die grössere Zeitung zahlte für das Pfund ( $\frac{1}{2}$  kg) bei einem Verbrauch von 300 Centnern (15000 kg) 33 $\frac{1}{2}$  Pf., die andern beiden zahlten 86 Pf. für das Pfund. (Die Preise sind zum bessern Verständniss in Mark und Pfennig gegeben; damals galten noch Gulden und Kreuzer.)

Die Zusammenstellung war, soviel ich aus meinen Papieren ersehe, 45 pCt. halbgebleichter Zellstoff (Natron) und 50 pCt. Schleifstoff. Ich lasse bei der Berechnung Chinaclay, schwefelsaure Thonerde, Harz usw.,